

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
bei der Diakonenweihe am Christkönigsfest 2020,
22. November 2020 im Hohen Dom zu Münster**

Lesungen vom Christkönigsfest im Lesejahr A: Ez 34,11-12.15-17;
1 Kor 15,20-26.28;
Mt 25,31-46.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Mitbrüder, die Sie heute die Diakonenweihe empfangen,

im Blick auf die Lebenswelten und Berufe, aus denen die sieben Kandidaten der heutigen Feier kommen, habe ich bei mir gedacht: Unter den vielen Teilnehmenden, auch über den Raum des Domes hinaus, wird es sicher unter Ihnen Menschen geben, die so etwas noch nie erlebt haben und denen das vielleicht auch ein wenig fremd ist. Deshalb lade ich Sie ein, mit uns auf drei Bilder zu schauen, die ich Ihnen gerne vorstellen möchte, um diese Feier etwas zu erschließen.

Das erste Bild nimmt uns alle mit in die Anfänge der Kirche. Davon wird erzählt in einem Buch des Evangelisten Lukas, ein Buch, das wir die Apostelgeschichte nennen, und das von den Taten, Erfahrungen der jungen Gemeinde und vor allem auch der Apostel und der Verkünder erzählt.

Als ich gestern jemandem sagte: Ich weihe morgen sieben Diakone, sagte er spontan: Das ist ja wie am Anfang. In der Tat: In diesem Buch wird berichtet, dass die Christinnen und Christen der ersten Zeit sich immer versammelt haben, miteinander beteten, Loblieder sangen, die Eucharistie feierten, das Wort Gottes lasen und verkündeten und alles miteinander teilten, damit niemand Not leiden musste. Und dann gibt es irgendwann - wie das so ist, liebe Schwestern und Brüder - Ärger, weil die einen sich nicht genug berücksichtigt sehen und die anderen übervorteilt. In dieser Situation greifen die Apostel als Leiter der Gemeinde ein und wählen mit ihr sieben Männer aus. Ihnen legen sie die Hände auf und beten über sie, so wie ich das gleich tun werde. Sie sollen die Aufgabe haben, Ordnung in die Verteilung der Güter zu bringen und Aufmerksamkeit für die Notleidenden in der Gemeinde anzumahnen. Also ist der Liebesdienst nicht nur ein allgemeines christliches Tun, sondern: Ein solcher Dienst wird auf diese Weise amtlich, offiziell, gehört in den Grundauftrag des kirchlichen Amtes hinein. So hat es sich dann im Laufe der Jahrhunderte mit allen Schwankungen entwickelt.

Liebe Schwestern und Brüder, wir leben in einer Zeit, in der innerkirchlich sehr viel darüber diskutiert wird: Wie ist es mit der Macht in der Kirche, vor allem der Bischöfe und Priester; wie mit Gewaltenteilung, Teilhabe, Partizipation? Das ist alles in Ordnung. Leicht kann aber darüber vergessen werden, dass wir mehr sind als eine äußere Struktur, mehr sind als eine Institution, in der diese Fragen durchaus immer wieder diskutiert und geklärt werden müssen. Sondern: Dieses Amt in der Kirche ist fundamental begründet in dem, was diese Männer heute empfangen, Dienst, Unterordnung. Vor allem Streben nach Macht, das es eigentlich gar nicht

geben sollte - aber wie wir Menschen halt so sind, doch gibt - ist es notwendig, sich immer wieder daran zu erinnern: Dieses Amt ist Dienst, ist Sakrament des Liebesdienstes Christi, Zeichen und Werkzeug für das, was Er uns vorweg schon gegeben hat.

Liebe Schwestern und Brüder, für mich bedeutet das eine je neue Herausforderung. Ich habe den Kandidaten im Gespräch erzählt, dass grundlegend und prägend für mich ein Text aus der frühen Kirche – im 3. Jahrhundert glaube ich – ist, auf den uns immer wieder einer der Professoren hinwies. Dort heißt es nämlich in der Ordnung der Gemeinde: Der Diakon soll am Strand entlanggehen und die Gestrandeten dem Bischof bringen. Wie viel Gestrandete auch an der Seele gibt es?! Wie viel Gestrandete in unserer Zeit?!

Liebe Schwestern und Brüder, oft genug - angesichts der vielen Verwaltungsdinge, die ich zu tun habe - denke ich dankbar daran: Es ist gut, dass es in unseren Gemeinden die Diakone gibt, die mich auf die Not aufmerksam machen, die seelische und leibliche Not, und oft werde ich auch unmittelbar damit konfrontiert. Bisweilen spüre ich die Ohnmacht, nicht überall helfen zu können. Aber das hebt nicht auf, was wir heute feiern. Diese Männer, liebe Schwestern und Brüder, wollen genau zu diesem Dienst „Ja“ sagen.

Das sehen Sie an dem zweiten Bild, auf das ich Ihren Blick lenken will. Wir haben es auf den Liedheften hier im Dom und auch auf den Einladungen erhalten: Die Erinnerung an den letzten Abend Jesu. Auf dem einen Tisch der Becher mit dem Wein und der Teller mit dem gebrochenen Brot – mit dem gebrochenen Brot! Dann diese Geste eines Menschen, dessen Gesicht man nicht sieht, der sich hinneigt zu Petrus, der oben sitzt, während der Herr unten kniet, mit dem jüdischen Gebetsschaal umkleidet, diesen Liebesdienst fast wie ein Gebet ansieht. Dann entdeckt man in dem schmutzigen Wasser das Gesicht des Herrn. Ja, liebe Brüder, Sie haben Recht, wenn Sie über Ihren Dienst als Diakon dieses Bild mit der Deutung des Herrn selber setzen: *„Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“* (Joh 13,15)! Das ist für Sie maßgebend, dass der Herr im schmutzigen Wasser, mit dem die Füße des Petrus gereinigt werden, im Schmutz der Welt, im Schmutz des Elends, zu finden ist, da, wo es überhaupt nicht gut riecht, wo nichts nach Prunk aussieht, da, wo gestrandete Menschen sind.

Ich danke Ihnen für diese Bereitschaft und Ihren Familien, dass Sie das mitgehen, und ich bitte Sie: Sind Sie in Ihren Gemeinden und in der Kirche von Münster - bis hin zum Bischof - die lebhafteste und lebendige Erinnerung an diesen wirklichen Liebes- und Gebetsdienst der Kirche. Das verkünden Sie wesentlich durch Ihr Tun, durch die Gruppen, mit denen Sie bereits zu tun hatten und zu tun haben werden, und auch in der Verkündigung des Wortes Gottes, das ich nachher in Ihre Hände lege. Damit dehnen Sie diesen Liebesdienst aus in die Gemeinschaft der Kirche, um darauf aufmerksam zu machen, woran wir gemessen werden.

Dann bin ich beim dritten Bild, das der Herr heute selber uns vorstellt im Evangelium, das wir eben gehört haben. Wenn Sie die Reihe der Notleidenden verfolgen, dann mögen Sie verstehen, dass ich im Schauen auf diese Erzählung des Herrn unmittelbar die Bilder aus dem Fernsehen vor mir hatte, die uns jetzt von den Kanarischen Inseln treffen. Es zerreißt einem doch das Herz, wenn man da Tausende von Menschen, die ohne Heimat sind, ankommen sieht, die ihre Schilder heben: Kein Wasser. Das sind die Hungrigen, das sind die Durstigen, das sind die Nackten, das sind die Heimatlosen. Es muss einem doch das Herz zerreißen, wenn man dann in unserer Gesellschaft Menschen begegnet, die sagen: Germany first! Es muss einem doch das Herz zerreißen, wenn man dann Menschen begegnet, die unser Vaterland vor denen retten wollen!

Liebe Schwestern und Brüder, welch ein Gegensatz: Das, was uns politisch im Moment von Machenschaften überliefert wird und das, woran der Herr uns alle einmal messen wird! Papst Franziskus nennt diese Erzählung Jesu immer „Das letzte Protokoll“, mit dem Jesus uns begegnen wird; da sind wir herausgefordert, auch wenn wir uns bisweilen ohnmächtig fühlen. Da sind wir herausgefordert, dem nachzukommen allein schon dadurch, dass wir eine Stimmung verbreiten, die aufnahmebereit ist, die darauf hinweist, dass wir - bei aller Not, die die Pandemie uns bringt - immer noch sagen können: Wir sind im Wohlstand viele Schritte voraus. Dass Europa mit seinen christlichen Wurzeln hier nicht zusammenfindet, finde ich schon erschreckend. Auch da können wir mitwirken als Wählerinnen und Wähler. Wir können es konkret tun, so wie es in so vielen Gemeinden geschieht. Denn, wenn ich mir anschau, was diese Männer mir auch aus ihren Diensten bereits erzählt haben, bauen sie auf vielem auf, was Sie in Ihren Gemeinden bereits tun, liebe Schwestern und Brüder hier im Dom, und darüber hinaus.

Liebe Schwestern und Brüder, vergegenwärtigen wir uns in dem Notleidenden, der uns anblickt: „Im elendsten Menschen begegnen wir unserem Richter“ (Hans Urs von Balthasar). „*Ich war hungrig, und ihr habt mir zu Essen gegeben*“ (Mt 25,25); oder anders ausgedrückt: Ihr findet mein Bild im Schmutz der Welt. Deshalb bedeutet die Diakonenweihe nicht, dass wir unseren Dienstauftrag als Christinnen und Christen an einige Auserwählte abtreten, sondern: Sie ist Zeichen dessen, der über Gebühr Seine Liebe, die mehr vermag als all unser Tun und unser ohnmächtiges Anstrengen, bis hin zum Kreuz bekundet hat, und Mahnung, dass wir alle in diese Liebe einbezogen sind gegenüber den Durstigen, den Hungrigen und allen, die in Not sind.

Liebe Schwestern und Brüder, so sieht unser König aus; nicht wie die Boulevardpresse die Könige zeigt, sondern so, wie die Texte der heutigen Liturgie Ihn uns schildern. Der Hirt, der seinen Schafen wirklich nachgeht, was schon der Prophet ahnt, der fußwaschende Jesus, derjenige und diejenige, die dem anderen in seiner Nacktheit und Obdachlosigkeit begegnen, derjenige, der den Helfenden in diesen Notleidenden begegnet.

Oft genug muss eine Predigt noch mit einem schönen Satz enden. Ich kann das heute nicht angesichts der Not, in der wir uns befinden - weltweit. Lassen wir uns lieber in dieser Stunde etwas aufkratzen, damit wir nicht zu schnell unseren Auftrag als Christen und Christinnen übergehen. Und Ihnen danke ich, dass Sie das wachhalten wollen.

Amen.